

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 287 Bydgoszcz / Bromberg, 17. Dezember 1938

Vierzehn Tage mit Edith

Roman von Katrin Holland.

(16. Fortsetzung.)

Er riß sie von neuem an sich, er küßte sie. Seine Arme hielten sie unerbittlich fest, während seine rechte Hand geschickt und schnell ihr Kleid aufzuknöpfen begann.

„Lassen Sie mich los", rief Edith. „Lassen Sie mich los, Allan, augenblicklich — so hören Sie doch, Allan — oder ich rufe ganz laut um Hilfe."

Seine linke Hand legte sich blitzschnell auf ihren Mund. „Das wirst du bleiben lassen, du kleine Wilde", sagte er und dann auf einmal wütend, weil sie sich mit aller Kraft gegen seine Umarmung zu wehren begann, „so stell dich doch nicht so an, so sei doch nicht so schrecklich albern!"

„Lassen Sie mich los", schrie Edith und trat ihn plötzlich mit voller Wucht in den Magen. Sein Gesicht verzerrte sich vor Schmerz. Es sah für einen Moment aus, als wolle er sie schlagen, erbarmungslos für den ihm zugefügten Schmerz züchtigen, aber zu ihrer Verwunderung lachte er.

„Jetzt ist es genug, jetzt sei vernünftig. Es ist für eine Weile ja ganz amüsant, solche Spiele zu spielen, aber man muß zur Zeit nachzugeben wissen, sonst wird es jedem Mann langweilig, eine Frau zu erobern."

„Aber ich liebe Sie nicht", sagte Edith kindlich und stolz und noch immer sehr entsetzt.

„Das weiß ich", antwortete Lombard, „aber ich bitte dich, mein kleines Mädchen, was hat Liebe damit zu tun? Du mußt lernen, etwas höflicher zu sein." Edith sah ihn aus großen Augen an. Erst in diesem Augenblick begriff er, daß sie unschuldig war. „Du bist das undankbarste Geschöpf, das ich je gesehen habe, anstatt dich für meine Bemühungen revanchieren zu wollen . . ."

„Morgen werde ich in der Lage sein, Ihnen das ausgelegte Geld zurückzugeben."

„Wirklich" sagte er. „Wirklich?" Es klang unglaublich höhnisch.

„Wenn mein Gehalt nicht groß genug ist, werde ich Loscha um einen Vorschuß bitten."

Lombard lachte. „Dazu wirst du keine Gelegenheit haben." Er ließ sie los, rückte an seinem in Unordnung geratenen Anzug und griff nach einer neuen Zigarette.

„Ich will dir einmal etwas sagen, Edith", sagte er, und seine Stimme war kalt und schneidend, „und ich rate dir gut zuzuhören. Wenn du dich weigerst, dann ist damit auch deine Karriere zum Teufel. Loscha wird dir keinen Vertrag geben. Er wird gar nicht daran denken. Du wirst in die Dunkelheit deiner früheren Existenz zurücksinken. Du wirst nie wieder eine Chance haben. Du wirst nie eine große Schauspielerin werden. Niemand wird dich engagieren."

Edith sah ihn an, allmählich fand sie ihre Fassung wieder, nun, wo sie wußte, woran sie mit ihm war. „Nicht mehr", sagte sie. „Sie irren sich, Lombard. Sie irren sich. Sie haben es mir selbst ermöglicht, daß man mich sah. Man weiß heute, daß ich etwas kann. Leaton hat mich gesehen, Wyller und Loscha und die anderen Leute im Vorführungsraum, deren Namen ich nicht weiß."

„Dir scheint nicht ganz klar zu sein, wie stark mein Einfluß ist", entgegnete Lombard hart. „Ein Wort von mir und du bist, wie man es hier nennt, out . . ., denn ich besitze einen Haufen der Loscha-Aktien, ich besitze einen Anteil an den Zeitungen, dein Name wird abschreckend sein für alle die fürchten müssen, daß sie Geld verlieren, wenn ich mich von ihnen zurückziehe."

„Wenn mich Loscha nicht nimmt — es gibt auch noch andere Firmen."

„Du kennst Amerika nicht, mein kleines Mädchen, du scheinst den Ausdruck „Rackett" noch nie gehört zu haben. Glaube mir, ich sage dir die Wahrheit, ein Wort von mir und du wirst für Hollywood tot sein."

Er schwieg und sah Edith an, um die Wirkung seiner Worte auf ihren Zügen festzustellen. Aber sie trug ein stolzes und verschlossenes Gesicht und er wußte nicht, was sie dachte.

„Bluff", sagte sie schließlich und ihre Lippen bogen sich verächtlich und voller Ekel.

„Du wirst es sehen. Ich überlasse es dir gern, festzustellen, ob ich gelogen habe oder nicht, aber ich rate dir, meinen Worten Glauben zu schenken. Wie gesagt, niemand wird dich engagieren. Du wirst verhungern, wenn du dir den Plan, Schauspielerin zu werden, nicht aus dem Kopf schlägst. Höchstens wirst du das Schicksal vieler anderer schöner Mädchen teilen und Kellnerin werden können."

Sie schwiegen beide. Einmal lachte jemand auf dem Flur. Dann war es wieder still.

„Du hältst dein Schicksal jetzt selber in der Hand", sagte Lombard. „Entweder du benimmst dich wie ein vernünftiges Mädchen und ich werde dir deine Ungezogenheit und die große Beleidigung, die du mir zugefügt hast, verzeihen und du wirst ein großer Star, dem die Leute zujubeln oder . . . du sitzt hier morgen, arm, mittellos und verlassen mit weniger Aussichten, als du sie je im Leben gehabt. Es ist an dir zu entscheiden. Du brauchst nur „bleib" zu sagen oder „geh". Ich werde tun, was du willst, die Folgen aber wirst du allein tragen müssen und, Edith, sie werden dich zerbrechen. Du kennst die Menschen nicht, die Verhältnisse nicht, das Land nicht. Da kannst nichts als spielen. Das erscheint dir viel, ist aber im Grunde nichts wert. Es sind mehr Leute, die Talent hatten, verhungert, als andere, die geschickt waren. Das ist nichts Neues, das ist nun einmal der Lauf der Welt. Ich wollte dich nur warnen — — also, wie lautet deine Entscheidung?"

Er zündete sich eine neue Zigarette an, aber er nahm den Blick nicht von ihrem Gesicht. Edith lag auf dem Rücken und starrte zur Decke hinauf. Er bemerkte, daß ihre Lippen zitterten und lächelte. Edith jedoch sah, wie

vorhin, sich selber im Lichtkreis der großen Scheinwerfer stehen, gefeiert, umjubelt — und sie sah wieder die Hafenkneipe in Marseille vor sich, wo sie arm und herumgestoßen, ihren täglichen Pflichten nachzukommen hatte. Ohne die leiseste Veränderung ihres Gesichtes, ohne die geringste Bewegung ihres Körpers setzte sie zum Sprechen an.

„Wie?" fragte Lombard und beugte sich vor, „was sagtest du?"

Ediths Stimme gewann an Klangstärke.

Sie sagte laut und deutlich: „Geh."

*

Allan Lombard stand auf und verließ ohne ein Wort das Zimmer. Er ging durch den breiten, langen und um diese Zeit leeren Flur, dessen Wände aus großen Spiegeln bestanden, die sein Bild hundertfältig zurückwarfen. Einmal blieb er stehen und sah sich an. Er sah einen Mann von ungefähr vierzig Jahren, einen großen, schlanken, eleganten Mann, dessen Frackhemd arg zerknittert war. Er liebte diesen Mann mehr als anderes auf der Welt, dieser Mann war sein Werk, sein Geschöpf. Er hatte diesen Mann geschaffen. Und er war stolz auf diesen Mann, dessen Äußeres eine geschickt erfundene Maske war, von den teuersten Schneidern angezogen. Er liebte diesen Mann, dessen Namen er in Gold gefaßt hatte. Aus einem kleinen Winkeladvokaten, aus einem Jungen, dessen Vater das Geld vertrank, das die Mutter für die Erziehung ihres einzigen Sohnes gespart, aus diesem Jungen — der kein College besuchen konnte, der vom Leben und von den Leuten, so lange er sich erinnern konnte, herumgestoßen war, tausendmal gedemütigt — hatte er den mächtigen Allan Lombard geschaffen, vermittels einer kleinen rothaarigen Revuetänzerin, die seine Freundin gewesen. Dieser Mann Lombard, der sich fünfunddreißig Jahre seines Lebens nichts hatte leisten können, der nie wußte, was er am nächsten Tag zu essen hatte, wo er am nächsten Tag schlafen würde, dieser Mann Lombard war in den letzten fünf Jahren wie ein Komet am Finanzhimmel Amerikas aufgetaucht. War zu dem bekannten Allan Lombard geworden, dessen Name Gewicht trug, dessen Wort Folgen hatte. Man hatte ihn getreten und gestoßen und gedemütigt. Er hatte es gelernt, zu kriechen, den Rücken zu beugen und den Leuten nach dem Munde zu reden, und dann hatte er sich die Mittel verschafft, die ihm eine große, auf seinem Gebiete unumschränkte Macht gaben und es waren Jahre der Rache, der Vergeltung angebrochen. Jetzt war er oben. Jetzt trat er, jetzt demütigte er, jetzt stieß er andere herum und machte sie ihre Fahne nach dem Winde zu hängen. Aber er war der Wind und die Fahnen hingen in seiner Richtung. Merkwürdigerweise aber hatte er es plötzlich satt gehabt, seine Macht an anderen Menschen und Verhältnissen zu beweisen, war es satt geworden, Stolz und Würde und Leute zu ruinieren. Es hatte ihn gelangweilt. Die Langeweile ließ ihn ins Gegenteil umschlagen. Plötzlich tat er gute Werke, plötzlich machte er Geldspenden, plötzlich stand sein Name als Wohltäter in allen Zeitungen und auf einmal war ihm die Idee gekommen, Mäzen zu sein. Wie jeder große Mann war er jetzt imstande, es sich zu leisten. Menschen aus ihrem täglichen Allerlei ins hellste Scheinwerferlicht zu setzen, Karrieren zu schaffen, Zauberer von Schicksalen zu sein.

Und in dieser Laune traf er Edith, deren Gegenwart ihn verrückt machte, obwohl er sich nichts anmerken ließ. Er sah in diesem Kinde die Möglichkeit, die er suchte. Sie war die geeignete Persönlichkeit. Aus einer kleinen Sekretärin konnte Allan Lombard eine große Schauspielerin schaffen. Aber dieses Kind hatte ihn beleidigt, hatte ihn verletzt, hatte ihm deutlich zu verstehen gegeben, daß Geld nicht alles war, daß er, der reiche, mächtige Lombard nicht allmächtig war. Es war seit fünf Jahren der erste Schatten der über sein sorgsam erbautes Bildnis fiel. Seine verletzte Eitelkeit brannte wie Feuer in einer offenen Wunde. Teufel, sie hatte ihn abgewiesen, als wäre er noch der schmierige Winkeladvokat, den niemand für voll nahm, der sein Leben nur kümmerlich fristete. Aber er würde ihr und sich beweisen, daß Allan Lombards Stellung stärker war als alles, daß niemand ihn stürzen konnte.

Lombard ging in sein Zimmer hinüber und ans Telephon. Er verlangte eine Verbindung mit Loscha, den sie in den Studios den „Goliath" nannten.

VI.

Seit drei Stunden saßen sich die zwei Männer gegenüber. Der eine von ihnen, ein zierlicher, älterer Mann mit der gesunden rotbraunen Gesichtsfarbe eines Menschen, der es sich leisten kann, trotz seines Berufes täglich Sport zu treiben — in diesem Falle war es Golf —, der andere um zwanzig Jahre jünger, bleich, abgehetzt, nervös.

„Als ich Ihren Namen unten im Vorbeigehen auf der schwarzen Marmortafel las, da trieb es mich auf einmal, Sie zu sehen, Sie zu sprechen. Ein Zufall eigentlich, denn ich muß gestehen, ich wollte niemanden sehen . . . mit niemandem darüber sprechen", sagte Michael Rauter plötzlich. Es gehörte gar nicht zu ihrem Gespräch, aber der Anwalt Dupont, der seit vielen Jahren Freund und Berater des alten Rauter und Michaels gewesen war, ging sofort darauf ein, dankbar für jede Ablenkung.

„Ja, ja", nickte er und lächelte fein, „die Marmortafel! Reichlich altmodisch für die heutige Zeit. Kann mich nicht entschließen, mich von ihr zu trennen, hab' das Aufhängen damals eigens überwacht, vor vierzig Jahren, als ich mich in Newyork niederließ."

Für eine Weile rauchten die beiden Männer schweigend. Sie rauchten beide Pfeife und tranken den Whisky, der vor ihnen stand, wie Wasser hinunter. Ihre Kehlen waren nach der heftigen Diskussion, die sich nun schon über Stunden erstreckte, wie ausgedörrt. In dem unverhältnismäßig großen Raume, der mehr wie ein Studierzimmer als wie ein Büro eingerichtet war, war es fast dunkel. Sie hatten vergessen, Licht anzuzünden, als der Abend zu dämmern begann und nachher zu erregt debattiert, um daran zu denken, aufzustehen und die Lampen einzuschalten und das Büropersonal war längst nach Hause gegangen, hatte pünktlich Schluß gemacht. Aber die Lichtreklamen schimmerten und leuchteten und flirrten durch das gardinenlose Fenster und tauchten abwechselnd Duponts und Rauters Gesicht in grünes, rotes oder blaues Gicht. Tief unter ihnen brandete der Verkehr, es klang wie ein fernes, dumpfes Grollen zu ihnen herauf. Und zum hundertsten Male begannen die beiden Männer die Frage zu erörtern, die sich um die Echtheit des Testamentes drehte, durch das der größte Teil der Aktien der Rauter A.-G. an Winni Rauter und damit später an Lombard übergegangen war.

War es denkbar, daß der alte Rauter in einer schwachen Stunde von seiner Frau veranlaßt worden war, ihr den größten Teil des Vermögens zu vermachen?

„Nein", sagte Michael und schüttelte heftig und ablehnend den Kopf. „Ausgeschlossen, Dupont. Jeder andere Mann mag einer Frau und ihren Wünschen bis zur letzten Konsequenz unterliegen, aber nicht mein Vater. Er mochte sie lieben, damals im Anfang, aber das wäre für ihn nie ein Grund gewesen . . ."

„Zwischen Mann und Frau geschehen Dinge, die anderen unfaßlich erscheinen müssen. Auf dem Gebiete der Liebe gibt es eben Rätsel, die der klügste Anwalt nicht lösen kann", antwortete Dupont gelassen und weise. Aber plötzlich sah er den alten Rauter vor sich stehen. Karl Rauter, den großen starken Mann, den Riesen aus dem Schwarzwald, dessen schwielige abgearbeitete Fäuste selbst im Wohlstand nicht zu den Händen eines reichen Mannes geworden waren. Karl Rauter war nicht der Mann gewesen, der aus seinem Herzen eine Mördergrube machte, jede Hinterhältigkeit lag diesem Charakter fern. Hätte er Winni zur Alleinerbin eingesetzt, so würde er mit seinem Sohn darüber gesprochen haben.

„Ich schließe mich Ihrer Ansicht an", sagte Dupont und nahm einen langen Schluck. „Aber was nützt uns unsere Überzeugung vor einem Richter, der nicht mit einer Möglichkeit, sondern mit einer Tatsache rechnet und diese Tatsache ist das Testament."

Michaels Stimme klang heiser. „Das Testament ist gefälscht, Dupont. Sehen Sie selber. Es gibt keine andere Möglichkeit. Es muß gefälscht sein."

(Fortsetzung folgt.)

Frau Torbunt ist entsetzt!

Heitere Kurzgeschichte von **Peter Matthens.**

Um sieben Uhr sollten Torbunts bei ihren alten Freunden, den Roehls, sein, um mit ihnen gemeinsam den Abend zu verbringen. Um halb sieben war Herr Torbunt noch nicht zu Hause. Merkwürdig! Er pflegte sonst pünktlich zu sein, und der Weg zu Roehls, die draußen in einem Siedlungshäuschen wohnten, war ziemlich weit. Seine Frau begann unruhig zu werden. Als sie ihr endlich — die Uhr im Eßzimmer zeigte genau zwanzig vor sieben — die Wohnungstür aufschließen hörte, eilte sie ihm fertig angezogen entgegen. Bei seinem Anblick stutzte sie, blieb stehen und musterte ihn befremdet.

Torbunt trug den Hut verwegen auf die Seite gerückt und sah auch sonst recht unternehmungslustig aus. Sein rundliches Gesicht strahlte. „Hallo — Lottchen", sagte er vergnügt.

„Otto!" Frau Torbunts Stimme klang durchaus nicht freundlich. „Was ist los mit dir? Hast du getrunken?"

„Aber . . .! Wie kommst du bloß darauf?" kicherte er und machte eine abwehrende Handbewegung. „Nicht die Spur."

„Schäm' dich!" sagte sie scharf. „Man kommt nicht beschwipst nach Hause, wenn man zum Abendessen eingeladen ist."

„Ich schäm' mich aber nicht", sagte Torbunt mit einem Anflug von Trotz, ohne die Grundlage innerer Heiterkeit zu verlassen. „Und beschwipst bin ich auch nicht. Gar nicht."

„Komm!" sagt sie.

Er hob die Schultern und ging — munter flötend — hinter ihr die Treppe hinab. Unten, auf der Straße, schwenkte Frau Torbunt nach rechts ab, um zur Untergrund zu gehen. Er jedoch blieb stehen und starrte verzückt einen Kraftwagen an, der vor dem Hause parkte.

„Nun sieh bloß mal", sagte er und steuerte darauf zu. „Genau der Wagen, den ich mir immer gewünscht hab'! Hübsch!"

Er ging einmal um den Wagen herum und betrachtete ihn von allen Seiten. Dann legte er die Hand auf den Türgriff. Die Tür öffnete sich ohne Widerstand.

„Och — nicht abgeschlossen . . .", murmelte er. Und in der nächsten Sekunde — ehe Frau Torbunt ihn hindern konnte — war er im Innern des Wagens verschwunden.

Sie stand da und sah die offene Tür mit einem Gefühl an, als habe sich die Welt innerhalb der letzten Augenblicke grundlegend verändert. Dann raffte sie sich aus ihrer Erstarrung auf und fand die Sprache wieder. „Otto! Komm sofort heraus! Sofort! Was fällt dir denn ein? Ich —"

„Laß doch mal!" kam die Stimme von drinnen. „Will doch nur mal probieren, wie man sitzt. Bequem . . . sehr bequem . . ."

„Otto!"

„Hm — solltest auch mal probieren." Seine Hand erschien in der Öffnung und faßte nach ihrem Arm. Und da es eine kräftige Hand war, saß Frau Torbunt gleich darauf neben ihrem Mann, und die Tür fiel — aus unerfindlichen Gründen — krachend zu.

„Hilfe!" murmelte Frau Torbunt schwach.

Neben ihr erklang die freundliche, durchaus heitere Stimme ihres Mannes: „Guckemal — der Zündungsschlüssel steckt."

Sie sah wie im Traum seinen Finger auf das Armaturenbrett weisen. Dann faßte seine Hand den Schlüssel und drehte ihn herum. Der Anlasser schnurrte, und das Brummen des Motors setzte ein.

„Um Himmels willen — Otto!" schrie sie auf. „Du bist ja völlig bezecht! Ich bitte dich — komm heraus, komm gleich heraus! Was wird der Besitzer sagen?"

„Der Besitzer", sagte Torbunt mit stiller Fröhlichkeit, „kann mich gerne haben." Dabei lenkte er den Wagen bereits um die Ecke und gab Gas.

Ein Kraftwagen ist keine Luftschaukel. Dieser Wagen war es schon gar nicht, er glitt vorbildlich leicht und ruhig auf der Straße dahin. Dennoch verspürte Frau Torbunt ein würgendes Gefühl im Hals und saß da, die Hände an den Sitz gekrampft, als erwartete sie jeden Augenblick einen Salto.

Es kam jedoch kein Salto. Es kam ein Verkehrsschutzmann.

An einer belebten Kreuzung sah sie ihn stehen und mit weiß behandschuhten Händen den Verkehr regeln. Nie hatte ein Schupo auf Frau Torbunt derart den Eindruck überwältigender Größe gemacht.

„Himmel!" flüsterte sie. „Er wird dich verhaften."

„Wer?" — „Der Schupo!"

„Höhhh . . .!" machte Torbunt, nahm mit Schwung die Kreuzung und hielt unmittelbar neben dem Beamten.

„Künigelweg?" fragte er und beugte sich aus dem Fenster.

„Geradeaus — zweite rechts — wieder geradeaus!"

„Danke, Herr Wachtmeister. Vielen Dank!"

„Bitte sehr", sagte der Beamte und grüßte.

Frau Torbunts Herzschlag setzte erst wieder ein, als die Kreuzung ein gutes Stück hinter ihnen lag.

Noch einen Schreck hatte sie zu überstehen. Ein Feuerwehrauto kam an ihnen vorübergebraust. Frau Torbunt hielt es, dem Signal nach, für einen Überfallwagen und glaubte, er sei hinter ihnen her. Es genügte ihr.

Als ihr Mann vor Roehls Häuschen hielt, stürzte sie sich schluchzend in die Arme ihrer Freundin, die sie in der Tür erwartete.

„Barmherziger Himmel!" jammerte sie. „Helft mir doch nur! Otto ist völlig bezecht. Er hat das Auto da gestohlen und —"

„Auto gestohlen?" fragte Herr Roehl, der hinter seiner Frau stand, tief verwundert. „Aber wieso denn, Lotte? Das ist doch der Wagen, den Otto vorgestern gekauft hat. Er sagte mir, er wolle dich damit überraschen."

Torbunt kam äußerst vergnügt den Gartenweg herauf. Es ist nie ganz klar geworden, ob er von seiner Frau erst eine Ohrfeige und dann einen Kuß oder erst den Kuß und dann die Ohrfeige erhielt. Jedenfalls hatte er seitdem ein wunderbares Mittel, seine Frau ein bißchen aufzupulvern.

„Lottchen", brauchte er nur zu sagen, „Lottchen, wann „stehlen" wir mal wieder zusammen einen Kraftwagen?"

Kuß-Kapitel.

Dichter haben den Kuß als Hauch zweier Seelen bezeichnet. Die Geschichte des Kusses kennt aber fast nur Liebes-, Freundschafts- und Huldigungsküsse, während der Kuß als Grußform nicht bei allen Naturvölkern bekannt ist. Die Eskimos küssen sich z. B. nicht, sondern reiben oder drücken sich die Nasen platt. Bei den Indern küßt der Mann die Frau wie bei uns und er küßt auch das Neugeborene mit dem sogenannten „Schnüffelkuß", um den Geruch zu erkunden. Bei den Römern erforschten die Männer bei ihren Frauen durch den Kuß, ob sie etwa Wein getrunken hatten, was nach dem Gesetze des Romulus verboten war. Cato gab dagegen ein Gesetz, wonach der Mann seine Frau in Gegenwart der erwachsenen Tochter nicht küssen durfte. Ehrenküsse, die hochgestellten Personen auf die Hand, das Kleid, das Knie oder den Fuß verabfolgt wurden, befahl zuerst Diokletian. Geraubte Küsse bedeuteten im Altertum sehr oft den Tod für den Täter, zumindest aber eine harte Strafe. Der Tyrann Pisistratus dachte anders über geraubte Küsse; denn als seine Gemahlin verlangte, daß ein junger Mann, der die Tochter des Hauses liebte und sie auf offener Straße geküßt hatte, getötet werden müsse, antwortete er: „Wenn wir diejenigen, die uns lieben, aus dem Wege räumen wollen, was sollen wir mit denen tun, die uns hassen?"

Die ersten Christen führten den heiligen Kuß ein und noch heute gibt es den Osterkuß in der orthodoxen Kirche, wobei sich mit dem Gruße „Christi ist erstanden" alles gegenseitig küßt. Im deutschen Mittelalter küßte der Lehnsherr den Landmann. Auch Magister- und Doktorpromotionen wurden durch einen Kuß erteilt. Gesetze gegen das Küssen kennt sogar die neuere Geschichte. So wurde vor noch nicht 50 Jahren im Staate Connecticut in der Neuen Welt ein junger Mann zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt, da er seine Braut in einem Restaurant geküßt hatte. Ja, der Ehemann durfte nicht einmal seine Frau am Sonntag öffentlich küssen, sonst konnte er in den Fußblock gesteckt werden, weil dieses Verhalten in den „Blue Laws" als „unziemlich und liederlich" vermerkt war. Obwohl in England derartige Gesetze nie erlassen wurden, galt es doch als shocking, wenn man sich in der Öffentlichkeit küßte. Aber unterm Mistelzweig, zu Weihnachten, war das Küssen keine Sünde.

Im alten Rußland war es Brauch, daß die Frau des Hauses nach der Mahlzeit dem Gast eine Schale mit Branntwein und einen Kuß kredenzte. Einen Kußmarkt hat Ungarn, bei dem junge Frauen am Tage des heiligen

Theodor mit blumengeschmückten Weinkrügen den Jahrmarkt besuchen und dort an die männlichen Besucher Wein und Küsse verteilen.

„Küß die Hand, meine Gnädigste", ist wohl die meistgeübte Grußart in der ehemaligen Donaumonarchie. Umgekehrt küßt die Frau die Hand des Mannes z. B. noch heute in Jugoslawien.

Gegen die Kußsucht haben Hygieniker schon viel geschrieben und in manchen Ländern können kleine Kinder vor den Küssen Fremder nur dadurch bewahrt werden, daß man den Kleinen Schilder umhängt, auf denen steht: „Bitte, mich nicht zu küssen!"

Lessing hat den Freundschaftskuß in einem Gedicht geschildert, wie ihn eine Frau auffaßt:

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Gruß, der eigentlich
Zum Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Zahlreich sind die Beispiele, in denen der Kuß als Erlösung für eine Verzauberung im Märchen gebraucht wird. Auch Sprichwörter über den Kuß gibt es in Menge, wobei es an derben nicht mangelt. Ein schlesisches sagt u. a.: „Ein Kuß ohne Bart schmeckt wie eine Suppe ohne Salz."

(„Schlesische Zeitung" Breslau.)

 **Bunte Chronik** 

Halb so alt und sieben Jahre dazu.

Ein alter französischer Volksspruch besagt, daß die Braut die Hälfte des Alters ihres Zukünftigen und sieben Jahre dazu haben soll. Eine Tabelle, nach diesem Heiratsrezept aufgestellt, sieht so aus:

Bräutigam:	Braut:
20 Jahre	17 Jahre
30 „	22 „
40 „	27 „
50 „	32 „
60 „	37 „
70 „	42 „

Nun kann jeder, ehe er sich ewig bindet, prüfen, ob seine zukünftige Frau das richtige Alter hat. Aber selbst wenn sie es nicht hat, so kann man sich mit einem anderen alten Spruch trösten: Die Ausnahme bestätigt die Regel.

 **Lustige Ecke** 

Im Gefängnis.



„Ja, Herr Wärter, mir ist so schrecklich schwül hier geworden!"

 **Rätsel-Ecke** 

Ausschalt-Rätsel.

Wasgenwald	(3)	Fürwitz	(3)
Knochen	(4)	Böhmen	(2)
Die e	(3)	Sen e	(2)
Umwelt	(4)	Mäuse	(3)
Herold	(2)	Lerche	(3)
Erfindung	(3)	Reißleine	(4)
Denkaufgabe	(3)	Vers	(4)
Mußteil	(3)	Abschluß	(6)
?		!	

Von den hier genannten Wörtern sind so viele Buchstaben zu entnehmen wie in den Klammern angegeben sind, um einen Zweizeiler von Otto Bromber herzustellen.

(ß = ein Buchstabe!)

*

Der rätselhafte Baum.

.
F . e
.
.
St . r . c . en
.
.
F . o . e . e . z . n
.
.
K . d . r . u . en
.
A . t
F . i . t . r

Aufgabe: Ersetze die Punkte entsprechend durch Buchstaben, sodaß sechs waagerecht zu lesende Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung nennt die senkrechte Punktreihe (Mittellinie) ein frohes Fest (insbesondere für unsere Jugend)

Auflösung der Rätsel aus Nr. 281

Rösselsprung:

Darauf kommt es an im Leben,
Was wir uns — und andern geben.
Schön ist's, unbesorgt zu lachen,
Schöner, andern Freude machen.
Schönste Tat: durch unser Handeln
Schmerz in Freude zu verwandeln!

Bromber.

•

Füll-Rätsel:



= Dezember.

*

Scherz-Rätsel:

(unter grund bahn vor Steher)

= **Untergrundbahnvorsteher.**

Wydawca, nakładem i czcionkami drukarni A. Dittmann, T. z o. p., Bydgoszcz.

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.